

Datenfülle und Datenbank

Datenfülle und Datenbank

David Gugerli über Suchmaschinen vor Google

Bernhard Dotzler

Der Begriff der «Suhrkamp-Kultur» hat nie eine sonderlich scharfe Definition erfahren, aber jeder, der überhaupt mit Literatur und Philosophie näheren Umgang hat (sich also vor Zeiten als Intellektueller verstanden hätte), weiss doch, was dieses Schlagwort etwa bedeutet. George Steiner brachte es in Umlauf, und Siegfried Unseld wusste es geschickt als Label seines Verlags zu nutzen. In der nach ihm benannten «edition unseld» soll mittlerweile unter Beweis gestellt werden, dass sich auch die heutige, von Naturwissenschaft und Technik mehr als je dominierte Welt durch ihr «Weltgefühl» (so das Verlagsprogramm) beschreiben und sogar erklären lässt. Ein gelungenes Beispiel dafür, wie weit das reicht, hat jetzt David Gugerli, Technikhistoriker an der ETH Zürich, mit einem Essay über «Die Welt als Datenbank» vorgelegt.

Erdung

Seit längerem geht die Medienwissenschaft davon aus, dass das Erzählen, also die Narration, durch die Datenbank und somit das «Information Retrieval» als kulturelle Form der Welterschliessung abgelöst wird. Nicht nur im World Wide Web, auch sonst liegen in den Computern allüberall Unmengen von Daten bereit, die man – so scheint es – nur abrufen muss, um sich über Erdbebenzonen, Superstars, Wertpapierkurse, neueste Forschungsergebnisse oder was immer schlaue zu machen. Die «Google-Gesellschaft» baut auf Suchmaschinen, weit über den namengebenden Monopolisten hinaus. Aber, erinnert Gugerli zu Recht, «die Apparaturen, mit denen wir suchen», sind «nicht aus heiterem Himmel gefallen, sondern haben eine längere Geschichte». Bloss auf die eine, gerade populäre Suchmaschine zu starren, mag sie auch noch so tonangebend sein, genügt nicht, um zu begreifen, wie tief sie unser Denken und Handeln durchdringt.

Um eine «kultur- und technikhistorische Erdung» ihres Höhenflugs zu erreichen, ist vielmehr zum einen die theoretische Entwicklung zu beleuchten, die viele Jahre vor der heutigen Web-Alltäglichkeit die Softwareindustrie auf den Weg ihrer «Arbeits- und Gewaltenteilung zwischen Programmierern und Nutzern» brachte. Also rekonstruiert Gugerli, wie alles «weitab» im kalifornischen San José begann, um schliesslich im baden-württembergischen Weinheim mit der Gründung des «Softwaregiganten» SAP zu enden. «Controlling» statt Überwachung, «Change

Management» statt Planung heissen seitdem die Zauberworte einer Unternehmensführung, die sich rechnergestützt auf dem Laufenden hält.

Zum anderen ist aber auch nach dem Umfeld zu fragen, in dem die «Datenbankkultur» nicht nur auf der Ebene von Anwendungsprogrammen um sich griff, sondern gleichsam zum Programm gesellschaftlicher Selbstwahrnehmung avancieren konnte. Da war in Deutschland zum Beispiel ein Horst Herold am Werk, unter dessen Leitung die gesamte Bundeskriminalarbeit zum grossangelegten maschinellen Datensuchspiel geriet, Stichwort «Rasterfahndung». Und da gab es um die gleiche Zeit Eduard Zimmermanns «Deutsche Kriminalfachredaktion GmbH», die Millionen von Fernsehzuschauern mit dem «Aktenzeichen XY» beglückte. Ausdrücklich sprach Zimmermann vom «lebenden Computer <Fernsehgemeinde>»; ausdrücklich berief er sich auf das «Wirkungsprinzip einer elektronischen Datenbank», das mit seiner Sendung nachgeahmt werden sollte, indem sie mit ihrer Bitte um sachdienliche Hinweise zur Verbrechensbekämpfung auf das «Aufnahmevolumen von Millionen menschlicher Einzelgehirne» setzte, «die mit Hilfe des Bildschirms zu ein und derselben Sekunde abgefragt werden können».

Etwas früher schon hatte – eine amerikanische Quizshow der 1950er Jahre adaptierend – Robert Lembke sein phänomenal erfolgreiches «heiteres Beruferaten» gestartet. Da kamen Mörder und Diebe nicht vor, weil im Gegenteil nur solide Berufe gefragt waren. Aber wiederum lässt sich das Prinzip der Show als das einer Suchmaschine benennen, die «den Geltungsbereich der Variable <Beruf> im Datensatz der erwerbstätigen Bevölkerung auslotete» – und dies entdeckt zu haben, ist eines der unanfechtbaren Glanzstücke Gugerlis. In der Frühzeit der entstehenden Suchmaschinenkultur sprach die Verwaltungswissenschaft noch von dem «erfrischenden Denkwang», der von der Automation der Datenverarbeitung ausgehe. Inzwischen herrscht flächendeckend die Gewöhnung an ihre Serviceleistungen. Gugerlis Blick auf die deutsche Bundeskriminalarbeit und das deutsche Fernsehen macht deutlich, welchen Beitrag die einstigen (wie Heinrich Böll damals schrieb) «Grusicals für den Spiesser» zu dieser Gewöhnung leisteten.

Trügerisches Weltgefühl

Aber wenn auch hinter «Was bin ich?» das Datenbank-Prinzip zu entdecken ist, steckt darum noch hinter unserer heutigen «Suchkultur» die «Was bin ich»-Gemütlichkeit? Lembkes Ratespiel wiegte die Leute in der Sicherheit einer stabilen Berufs- und Arbeitswelt, gerade als diese spürbar zu erodieren begann. So vermittelte es ein beruhigendes, aber trügerisches «Weltgefühl». Im Rekurs auf ein solches «Weltgefühl» hat Gugerlis Herleitung der «Welt als Datenbank» indes auch ihre Grenzen. Die heute dominierenden Dienste der allzeitig-ubiquitären Datenverfügbarkeit bewusst auszuklammern, hat gewiss einige Berechtigung, allein schon die der Verblüffung. Berechtigt bleibt am Ende dann aber auch der Einwand, dass dabei doch zu wenig über genau das heutige Online-Sein zu erfahren ist.

David Gugerli: Suchmaschinen. Die Welt als Datenbank. Suhrkamp, Frankfurt am Main 2009. 118 S., Fr. 18.50.

Diesen Artikel finden Sie auf NZZ Online unter:

http://www.nzz.ch/nachrichten/kultur/buchrezensionen/datenfuelle_und_datenbank_1.2502023.html

Copyright © Neue Zürcher Zeitung AG

Alle Rechte vorbehalten. Eine Weiterverarbeitung, Wiederveröffentlichung oder dauerhafte Speicherung zu gewerblichen oder anderen Zwecken ohne vorherige ausdrückliche Erlaubnis von NZZ Online ist nicht gestattet.